



1926-02-13

Schwester Veronika. (Erstaufführung von Hans Müllers „Veronika“ am Deutschen Volkstheater.)

Regine Altmann

Description

This work is part of the Sophie Digital Library, an open-access, full-text-searchable source of literature written by German-speaking women from medieval times through the early 20th century. The collection covers a broad spectrum of genres and is designed to showcase literary works that have been neglected for too long. These works are made available both in facsimiles of their original format, wherever possible, as well as in a PDF transcription that promotes ease of reading and is amenable to keyword searching.

Follow this and additional works at: http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay

 Part of the [Dramatic Literature, Criticism and Theory Commons](#), and the [German Literature Commons](#)

Digital Archive Source:

<http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19260213&seite=1&zoom=33>

BYU ScholarsArchive Citation

Altmann, Regine, "Schwester Veronika. (Erstaufführung von Hans Müllers „Veronika“ am Deutschen Volkstheater.)" (1926). *Essays*. 37.

http://scholarsarchive.byu.edu/sophnf_essay/37

Schwester Veronika.

(Erstaufführung von Hans Müllers „Veronika“ am Deutschen Volkstheater.)

Dasjenige, was dem Betrachter eines Theaterstückes in den Zwischenakten durch den Kopf geht, gehört zuweilen auch zum Text, und so mag es etwas mehr als ein bloßer Zufall sein, daß Hans Müllers „Veronika“ die Erinnerung an eine kleine Szene heraufbeschwört, die sich in einem der großen Dostojewski-Romane ereignet. Da wird einmal ein sonderbares Spiel gespielt: jeder soll die schlechteste Tat seines Lebens zum besten geben, und in diesem Zusammenhang erzählt ein alter Lebemann die Geschichte der Kamelie. Es handelte sich darum, der schönen Frau des Gouverneurs eine Kamelie für einen bevorstehenden Ball zu verschaffen. Aber zunächst ist weit und breit keine derartige Blüte aufzutreiben. bis dann doch ein junger und glühender Verehrer der schönen Frau eine solche aufspürt. In einem Dörfchen, eine halbe Tagesreise entfernt von der Kreisstadt, in der der Vorfall sich abspielt, hegt ein Gärtner eine Kamelie, und der junge Mann, der sich seinem Freund, dem Lebemann, beim Wein anvertraut, will am nächsten Morgen hinüberreiten, um sie zu erwerben und der geliebten Frau zu Füßen zu legen. Der Freund sagt kein Wort, läßt den Schwärmer zu Bett gehen, und holt sich noch in der selben Nacht die Kamelie, die ihm in der Folge, da sie so überaus schwierig zu beschaffen war, die Gunst der Frau des Gouverneurs verschafft. Der Betrogene aber kommt tags darauf mit leeren Händen zurück, erkennt den Zusammenhang, da er die Frau mit der Blume geschmückt und den Freund mit ihr tanzen sieht, meldet sich freiwillig zur Front und fällt vier Wochen später bei der Erstürmung von Sebastopol. Es war, obwohl nur eine Kamelie auf dem Spiele stand, die schlechteste Tat im Leben des alten Sünders, und er rühmt sich ihrer, indem er sie erzählt.

Was bei Dostojewski die Kamelie ist in Hans Müllers „Veronika“, die sich in der Hauptsache zwischen zwei Pflegerinnen eines Kinderasyls abspielt, ein goldenes Kreuz, das die eine der beiden, die Schwester Veronika, am Halse trägt und um das sie die andere, die „Pauli“, die aber mehr eine „Fräul'n“ als eine Schwester ist, im tiefsten Herzen beneidet. Also stiftet sie ihren Liebhaber, den Karl, der als Magister der Pharmazie gleichfalls im Asyl angestellt ist, dazu an, der guten Veronika beim Tanz das Kreuz zu stehlen und es ihr, der Pauli, zu bringen. Ihre Liebe, oder was die Pauli so nennt, soll dafür sein Lohn sein. Und der Karl, verliebt in diesen Weibsteufel von einer Kinderpflegerin, wie er nun einmal ist, bringt ihr das Opfer seiner Anständigkeit. Er lädt die Schwester Veronika zu einem abendlichen Heurigenausflug nach Dornbach ein. Er wird mit ihr tanzen; er wird sie bestehlen und damit eine Tat setzen, die er, selbst wenn er einmal einen Mord begehen sollte füglich die schlechteste seines Lebens wird nennen können; denn die Schwester Veronika liebt ihn.

Im zweiten Akt, der beim Heutigen spielt und der zugleich der theatralischste und schwächste des vieraktigen Schauspiels ist, vollzieht sich diese Tat unter allerhand szenischen Ritardandos. Der Karl, den das löse Gewissen plagt, kann sich nicht entschließen, mit Veronika, die das Kreuz am Halse trägt, zu tanzen. Aber Veronika will. Fünf Jahre lang war sie brav und anständig, hat nichts getan, als Kinder gepflegt, ihre Kinder, das heißt, die Kinder der anderen, deren Abgott sie geworden ist, jetzt aber, im Heurigenrausch, im Liebesrausch, vergißt sie das alles und will tanzen, will nichts als tanzen, ein einzigesmal! Sie bietet sich ihrem Begleiter förmlich an, den sie liebt, seitdem er einmal, vor zwei Jahren, ein blindes Kind unter ihren Augen mit Milch getränkt hat; doch Karl bleibt standhaft. Da erscheint die Pauli, die für diese Nacht den Dienst der Veronika hätte übernehmen sollen, im Heurigengarten. Sie erscheint in Gesellschaft des Asyldieners Leopold, in dem Karl immer schon einen begünstigten Nebenbuhler erblicken zu müssen gefürchtet hat, und bring, indem sie Karls Eifersucht entzündet hat

und bringt, indem sie Karls Eifersucht entzündet, das Opfer ihrer Reize um den letzten Rest seiner sittlichen Widerstandskraft. Er fordert Veronika nun wirklich zum Tanze auf und bestiehlt die Halbberauschte, die ihm beseligt im Arm liegt. Die aber läßt sich bestehlen; denn sie liebt den Karl.

So weit ist Hans Müllers neues Stück eine etwas kinomäßig entwickelte, empfindsam gesteigerte Kalendergeschichte, die auf der Bühne durch eine verkürzte Zusammenfassung des ersten und zweiten Aktes nur gewinnen könnte. Jetzt aber, vom dritten Akt angefangen, beginnt sie ins Dichterische zu wachsen. Das Schauspiel besinnt sich auf seinen Titel, Veronika wird immer mehr die Schwester Veronika, unser aller Schwester. Sie war glücklich und muß dafür büßen, obwohl sie nur ein unschuldiges Opfer der Verhältnisse ist. Denn in jener rauschigen Nacht ist viel geschehen; und nun, da sie ernüchert aus dem Dornbacher Wald in den Kreis ihrer täglichen Pflichterfüllung zurückkehrt, muß sie erst das Allerschrecklichste erfahren. Ein ihrer Aufsicht unterstelltes Kind, der kleine Hyrtl Peter, ihr besonderer Liebling, ist in derselben Nacht plötzlich gestorben – an Herzschwäche, wie sie sich nach einer Rippenfellentzündung einzustellen pflegt, sagt der Befund und fügt erbarmungslos hinzu, daß der letale Ausgang wahrscheinlich zu verhindern war, wäre die Pflegeschwester zur Stelle gewesen. Aber warum war sie das nicht? Veronika kann nicht antworten und sichtsich von dem zornigen Anstaltsdirektor strafweise ihres Dienstes enthoben; ja, sie wir sich, zusammen mit ihrer listigen Nebenbuhlerin, der das gestohlene Kreuz gleichfalls kein Glück gebracht hat, vor Gericht wegen „fahrlässiger Tötung“ zu verantworten haben. Aber aus den Trümmern ihres Glücks erhebt sich nun erst ihr wahres Wesen. Während die nichtswürdige Pauli alles leugnet und sich dadurch zu decken sucht: während der nur halbschlechte Karl, von Gewissensqualen gepeinigt, den ihm gebührenden Teil der Schuld auf sich nehmen, die Wahrheit gestehen will, geht die gute Veronika noch einen Schritt weiter: sie verhindert den Karl, die Wahrheit zu sagen, sie nimmt, gefallen, verstoßen und entehrt wie sie ist, ihr Kreuz auf sich und wird es heldenmütig bis ans Ende tragen. Das einzige, was ihr von ihrem Glück geblieben ist, ist ja ihr Unglück; so will sie es sich vom Schicksal nicht entwinden lassen und kämpft wie eine Löwin um seinen Besitz.

Diesen Kampf, in dem Veronika und ihr Dichter wächst, stellt der vierte Akt dar. Der letzte und beste, was bei einem Drama immer ein entscheidendes Lob bedeutet, spielt er sich in Form einer meisterhaft veranschaulichten Gerichtsverhandlung ab, die mit Veronikas Freispruch endigt. Trotz des milden Zuredens ihres Verteidigers – eines armseligen, gedrückten, kleinen Grosso-Verteidigers – lehnt sie es ab sich zu rechtfertigen, aber sie weigert sich auch, zu bereuen. „Eine einzige Stund' in meinem Leben bin ich glücklich gewesen, und die soll ich bereuen?“, und auf die Frage des Vorsitzenden: Ob sie sich schuldig bekenne, antwortet das arme zerstörte Wesen mit einem wilden Aufschrei: „Schuldig? Der, der dort oben ist schuld! – Ich hab' nicht wollen auf die Welt kommen, mich hat niemand gefragt.... Und wenn er mir mein bißl Glück nicht gönnt, dann –,“ So erweitert sich dieser Prozeß vor dem irdischen Richter der Veronika ganz von selbst zu einem, in dem Gott selbst den Vorsitz führt, dem alten Menschheitsprozeß, dessen Plaidoyer die Tragödie ist. Aber Gott hat Erbarmen, er begnadigt die Schwester Veronika zur Mutterschaft. Sie wird einem Kinde das Leben geben, dessen Vater Karl ist. Für die Pauli, die, die Männer verwünschend, den Gerichtssaal verläßt, wäre das ein Unglück gewesen. Aber für sie, die Veronika, ist es ein Glück, und eins, das alles Unglück wieder gutmacht.

Diese Veronika, das Aschenbrödel in Schwestertracht, deren Sehnsucht, es auch einmal so gut zu haben, wie andere Frauen, sich auf dein Umweg einer an ihr verübten Gemeinheit erfüllt, gestaltet Leopoldine *Konstantin* aus der Fülle ihrer schauspielerischen Mittel, zu denen auch ein gewisses Virtuositentum gehört. Immerhin, wer Frau Konstantin etwas tagszuvor in einem leichten Lustspiel eine

ihrer witzig stilisierten Modepuppen darstellen sah und am nächsten Tag diese Veronika, die so rührend ungeschickt tanzt und so rechtschaffen leidet, der muß vor solcher Wandlungsfähigkeit Achtung haben. Veronika im ersten Akt ihren „Fratzen“ das noch ungelöste Märchen ihres eigenen Lebens erzählend: Veronika, im zweiten, am Tisch der Bürgersfrau in der Heurigenschenke schüchtern Platz nehmend und die einer armseligen Krankenpflegerin zuteil werdende Auszeichnung mit dem rührenden Anerbieten begleichend: „Wenn vielleicht einmal eins bei Ihnen krank wird, ich leg’s Ihnen ins Bett!“ Veronika im dritten Akt mit ihrer Nebenbuhlerin rechtend: „Ich hab’ mir ihn genommen, so wie du dir mein Kreuz genommen hast!“: Veronika im vierten, zum Himmel aufschreiend und in ihrem Mutterglück sich demütigend: all das zieht, eindringlich gestaltet, an uns vorüber und nimmt uns mit; und eine gute, legitime Volksstückrührung geht von all dem aus.

Das Volkstück stärker zu betonen, schien, mit Recht, auch sonst das Bestreben der von Direktor *Beer* besorgten Inszenierung. Man begegnet dieser bodenständigen Gattung immer seltener im Deutschen Volkstheater, aber wenn es, wie im gegebenen Falle, ausnahmsweise einmal geschieht, zeigt sich sofort, daß die Kräfte zu ihrer schauspielerischen Bewältigung noch immer im reichsten Ausmaße vorhanden sind. Es gab sogar einige Ueberraschungen in diesem Punkt. Eine solche bildete Cäcilie *Lvovsky*, deren Pauli sich mit einer reizend nichtswürdigen Anmut in der Wiener Mundart auskennt und bewegt. Von bezaubernder Echtheit ist auch Frau *Markus* in der kleinen Rolle der Frau Hyrtl. *Edthofer* und *Sima* geben das ungleiche Männerpaar: der eine den Karl erschütternd, der andere den Leopold erschütternd lustig. Auch alle anderen stehen ihren Mann, mit Ausnahme des Herrn *Forest*, der einen ruppigen Kanzleidirektor so ruppig gibt, daß er vor lauter Ruppigkeit zuweilen unverständlich wird. Auch schauspielerisch steht übrigens der vierte Akt am höchsten, in dem Hans *Müller* selbst – eine kleine Sensation – so artig den Staatsanwalt macht, daß er dem Dichter die Verteidigung seiner Veronika sichtlich erschwert. Glücklicherweise hatte diese in der Person des Herrn Hans *Moser* einen Grosso-Verteidiger von so überwältigend spaßhafter Menschlichkeit gefunden, daß man sich seinen gutherzigen Beweisgründen auf keine Weise entziehen konnte. Es ist selbstverständlich, daß er sie in dem für Advokaten in einem Wiener Volkstück nun einmal üblichen Jargon vorbringen muß. Liegt darin eine kleine Ungerechtigkeit, so wußte sie Direktor *Beer*, als Gerichtsvorsitzender, von der anderen Seite wieder gutzumachen. Man kann sich kaum etwas Urösterreichischeres vorstellen, als diese Vorsitzenden, der in seiner Gutmütigkeit, Gelassenheit, Anständigkeit und vollkommenen unpathetischen Gemütlichkeit nur all unseren österreichischen Gerichtshöfen gedeihen kann und hoffentlich auch in aller Zukunft gedeihen wird. Herr Beer hat unrecht, eine so wertvolle Kraft seines Ensembles brach liegen zu lassen; der Direktor sollte den Schauspieler in ihm öfter beschäftigen.

R. A.

Feuilleton.

Schwester Veronika.

(Erstaufführung von Hans Müllers „Veronika“ am Deutschen Volkstheater.)

Dasjenige, was dem Betrachter eines Theaterstückes in den Zwischenakten durch den Kopf geht, gehört zuweilen auch zum Text, und so mag es etwas mehr als ein bloßer Zufall sein, daß Hans Müllers „Veronika“ die Erinnerung an eine kleine Szene heraufbeschwört, die sich in einem der großen Dostojewski-Romane ereignet. Da wird einmal ein sonderbares Spiel gespielt: jeder soll die schlechteste Tat seines Lebens zum besten geben, und in diesem Zusammenhang erzählt ein alter Lebemann die Geschichte der Kamelie. Es handelte sich darum, der schönen Frau des Gouverneurs eine Kamelie für einen bevorstehenden Ball zu verschaffen. Aber zunächst ist weit und breit keine derartige Blüte aufzutreiben. bis dann doch ein junger und glühender Verehrer der schönen Frau eine solche aufspürt. In einem Dörfchen, eine halbe Tagesreise entfernt von der Kreisstadt, in der der Vorfall sich abspielt, hegt ein Gärtner eine Kamelie, und der junge Mann, der sich seinem Freund, dem Lebemann, beim Wein anvertraut, will am nächsten Morgen hinüberreiten, um sie

zu erwerben und der geliebten Frau zu Füßen zu legen. Der Freund sagt kein Wort, läßt den Schwärmer zu Bett gehen, und holt sich noch in der selben Nacht die Kamelie, die ihm in der Folge, da sie so überaus schwierig zu beschaffen war, die Günst der Frau des Gouverneurs verschafft. Der Betrogene aber kommt tags darauf mit leeren Händen zurück, erkennt den Zusammenhang, da er die Frau mit der Blume geschmückt und den Freund mit ihr tanzen sieht, meldet sich freiwillig zur Front und fällt vier Wochen später bei der Erstürmung von Sebastopol. Es war, obwohl nur eine Kamelie auf dem Spiele stand, die schlechteste Tat im Leben des alten Sünders, und er rühmt sich ihrer, indem er sie erzählt.

Was bei Dostojewski die Kamelie ist in Hans Müllers „Veronika“, die sich in der Hauptsache zwischen zwei Pflegerinnen eines Kinderasyls abspielt, ein goldenes Kreuz, das die eine der beiden, die Schwester Veronika, am Halse trägt und um das sie die andere, die „Pauli“, die aber mehr eine „Fräul'n“ als eine Schwester ist, im tiefsten Herzen beneidet. Also stiftet sie ihren Liebhaber, den Karl, der als Magister der Pharmazie gleichfalls im Asyl angestellt ist, dazu an, der guten Veronika beim Tanz das Kreuz zu stehlen und es ihr, der Pauli, zu bringen. Ihre Liebe, oder was die Pauli so nennt, soll dafür sein Lohn sein. Und der Karl, verliebt in diesen Weibsteufel von einer Kinderpflegerin, wie er nun einmal ist, bringt ihr das Opfer seiner Anständigkeit. Er läßt die Schwester Veronika zu einem abendlichen Heurigenausflug nach Dornbach ein. Er wird mit ihr tanzen; er wird sie bestehlen und damit eine Tat setzen, die er, selbst wenn er einmal einen Mord begehen sollte, süßlich die schlechteste seines Lebens wird nennen können; denn die Schwester Veronika liebt ihn.

Im zweiten Akt, der beim Heurigen spielt und der zugleich der theatraleste und schwächste des vieraktigen Schauspiels ist, vollzieht sich diese Tat unter allerhand heimlichen Ritardandos. Der Karl, den das böse Gewissen plagt,

kann sich nicht entschließen, mit Veronika, die das Kreuz am Halse trägt, zu tanzen. Aber Veronika will. Fünf Jahre lang war sie brav und anständig, hat nichts getan, als Kinder gepflegt, ihre Kinder, das heißt, die Kinder der anderen, deren Abgott sie geworden ist, jetzt aber, im Heurigenrausch, im Liebesrausch, vergißt sie das alles und will tanzen, will nichts als tanzen, ein einzigesmal! Sie bietet sich ihrem Begleiter förmlich an, den sie liebt, seitdem er einmal, vor zwei Jahren, ein blindes Kind unter ihren Augen mit Milch getränkt hat; doch Karl bleibt standhaft. Da erscheint die Pauli, die für diese Nacht den Dienst der Veronika hätte übernehmen sollen, im Heurigengarten. Sie erscheint in Gesellschaft des Ajyldieners Leopold, in dem Karl immer schon einen begünstigten Nebenbuhler erblicken zu müssen gefürchtet hat, und bringt, indem sie Karls Eifersucht entzündet, das Opfer ihrer Reize um den letzten Rest seiner sittlichen Widerstandskraft. Er fordert Veronika nun wirklich zum Tanze auf und bestiehlt die Halbberauschte, die ihm befolgt im Arm liegt. Die aber läßt sich bestehlen; denn sie liebt den Karl.

So weit ist Hans Müllers neues Stück eine etwas kinomäßig entwickelte, empfindsam gesteigerte Kalendergeschichte, die auf der Bühne durch eine verkürzte Zusammenfassung des ersten und zweiten Aktes nur gewinnen könnte. Jetzt aber, vom dritten Akt angefangen, beginnt sie ins Dichterische zu wachsen. Das Schauspiel besinnt sich auf seinen Titel, Veronika wird immer mehr die Schwester Veronika, unser aller Schwester. Sie war glücklich und muß dafür büßen, obwohl sie nur ein unschuldiges Opfer der Verhältnisse ist. Denn in jener rauschigen Nacht ist viel geschehen; und nun, da sie erwacht aus dem Dornbacher Wald in den Kreis ihrer täglichen Pflichterfüllung zurückkehrt, muß sie erst das Allerschrecklichste erfahren. Ein ihrer Aufsicht unterstelltes Kind, der kleine Hyrtl Peter, ihr besonderer Liebling, ist in derselben Nacht plötzlich gestorben — an Herzschwäche, wie sie sich nach einer Rippenfell-

entzündung einzustellen pflegt, sagt der Befund und fügt erbarmungslos hinzu, daß der letale Ausgang wahrscheinlich zu verhindern war, wäre die Pilegeschwester zur Stelle gewesen. Aber warum war sie das nicht? Veronika kann nicht antworten und sieht sich von dem zornigen Anstaltsdirektor strafeise ihres Dienstes enthoben; ja, sie wird sich, zusammen mit ihrer listigen Nebenbuhlerin, der das gestohlene Kreuz gleichfalls kein Glück gebracht hat, vor Gericht wegen „fahrlässiger Tötung“ zu verantworten haben. Aber aus den Trümmern ihres Glücks erhebt sich nun erst ihr wahres Wesen. Während die nichtswürdige Pauli alles leugnet und sich dadurch zu dedien sucht; während der nur halbgeschlechte Karl, von Gewissensqualen gepeinigt, den ihm gebührenden Teil der Schuld auf sich nehmen, die Wahrheit gestehen will, geht die gute Veronika noch einen Schritt weiter: sie verhindert den Karl, die Wahrheit zu sagen, sie nimmt, gefallen, verstoßen und entehrt, wie sie ist, ihr Kreuz auf sich und wird es heldenmütig bis ans Ende tragen. Das einzige, was ihr von ihrem Glück geblieben ist, ist ja ihr Unglück; so will sie es sich vom Schicksal nicht entwinden lassen und kämpft wie eine Uöwin um seinen Besitz.

Diesen Kampf, in dem Veronika und ihr Dichter wächst, stellt der vierte Akt dar. Der letzte und beste, was bei einem Drama immer ein entscheidendes Lob bedeutet, spielt er sich in Form einer meisterhaft veranichaulichten Gerichtsverhandlung ab, die mit Veronikas Freispruch endigt. Trotz des milden Zuredens ihres Verteidigers — eines armseligen, gedrückten, kleinen Croffo-Verteidigers — lehnt sie es ab, sich zu rechtfertigen, aber sie weigert sich auch, zu bereuen. „Eine einzige Stund' in meinem Leben bin ich glücklich gewesen, und die soll ich bereuen?“, und auf die Frage des Vorsitzenden: Ob sie sich schuldig bekenne, antwortet das arme zerstörte Wesen mit einem wilden Aufschrei: „Schuldig? Der, der dort oben ist schuld! — Ich hab' nicht wollen auf die Welt kommen, mich hat niemand gefragt. . . . Und wenn er mir mein bißl Glück nicht gönnt, dann —.“ So erweitert

sich dieser Prozeß vor dem irdischen Richter der Veronika ganz von selbst zu einem, in dem Gott selbst den Vorsitz führt, dem alten Menschheitsprozeß, dessen Plaidoyer die Tragödie ist. Aber Gott hat Erbarmen, er begnadigt die Schwester Veronika zur Mutterschaft. Sie wird einem Kinde das Leben geben, dessen Vater Karl ist. Für die Pauli, die, die Männer erwünschend, den Gerichtssaal verläßt, wäre das ein Unglück gewesen. Aber für sie, die Veronika, ist es ein Glück, und eins, das alles Unglück wieder gutmacht.

Diese Veronika, das Aischenbrödel in Schwestertracht, deren Sehnsucht, es auch einmal so gut zu haben, wie andere Frauen, sich auf dem Umweg einer an ihr verübten Gemeinheit erfüllt, gestaltet Leopoldine Konstantin aus der Fülle ihrer schauspielerischen Mittel, zu denen auch ein gewisses Virtuositentum gehört. Immerhin, wer Frau Konstantin etwa tagsvor in einem leichten Lustspiel eine ihrer witzig stilisierten Modepuppen darstellen sah und am nächsten Tag diese Veronika, die so rührend ungeschickt tanzt und so rechtschaffen leidet, der muß vor solcher Wandlungsfähigkeit Achtung haben. Veronika im ersten Akt ihren „Frauen“ das noch ungelöste Märchen ihres eigenen Lebens erzählend; Veronika, im zweiten, am Tisch der Bürgerfrau in der Peurigenischenke schüchtern Platznehmend und die einer armen Krankenpflegerin zuteil werdende Auszeichnung mit dem rührenden Anerbieten begleichend: „Wenn vielleicht einmal eins bei Ihnen krank wird, ich leg's Ihnen ins Bett!“ Veronika im dritten Akt mit ihrer Nebenbuhlerin rechtend: „Ich hab' mir ihn genommen, so wie du dir mein Kreuz genommen hast!“; Veronika im vierten, zum Himmel aufschreiend und in ihrem Mutterglück sich demütigend: all das zieht, eindringlich gestaltet, an uns vorüber und nimmt uns mit; und eine gute, legitime Volksstückrührung geht von all dem aus.

Das Volksstück stärker zu betonen, schien, mit Recht, auch sonst das Bestreben der von Direktor Beer besorgten

Inzenierung. Man begegnet dieser bodenständigen Gattung immer seltener im Deutschen Volkstheater, aber wenn es, wie im gegebenen Falle, ausnahmsweise einmal geschieht, zeigt sich sofort, daß die Kräfte zu ihrer schauspielerischen Bewältigung noch immer im reichsten Ausmaße vorhanden sind. Es gab sogar einige Ueberraschungen in diesem Punkt. Eine solche bildete Cäcilie Lvoſkay, deren Pauli sich mit einer reizend nichtswürdigen Anmut in der Wiener Mundart auskennt und bewegt. Von bezaubernder Echtheit ist auch Frau Markus in der kleinen Rolle der Frau Hyrtl. E d t h o j e r und S i m a geben das ungleiche Männerpaar; der eine den Karl erschütternd, der andere den Leopold erschütternd lustig. Auch alle anderen stehen ihren Mann, mit Ausnahme des Herrn J o r e s t, der einen ruppigen Kanzleidirektor so ruppig gibt, daß er vor lauter Ruppigkeit zuweilen unverständlich wird. Auch schauspielerisch steht übrigens der vierte Akt am höchsten, in dem Hans Müller selbst — eine kleine Sensation — so artig den Staatsanwalt macht, daß er dem Dichter die Verteidigung seiner Veronika sichtlich erschwert. Glücklicherweise hatte diese in der Person des Herrn Hans Moser einen Grosso-Verteidiger von so überwältigend späßhafter Menschlichkeit gefunden, daß man sich seinen gutberzigen Beweisgründen auf keine Weise entziehen konnte. Es ist selbstverständlich, daß er sie in dem für Advokaten in einem Wiener Volksstück nun einmal üblichen Jargon vorbringen muß. Liegt darin eine kleine Ungerechtigkeit, so wußte sie Direktor Beer, als Gerichtsvorsitzender, von der anderen Seite wieder gutzumachen. Man kann sich kaum etwas Urösterreicherischeres vorstellen, als diesen Vorsitzenden, der in seiner Gutmütigkeit, Glasenhaftigkeit, Anständigkeit und vollkommenen unpathetischen Gemüthlichkeit nur an unseren österreichischen Gerichtshöfen gedeihen kann und hoffentlich auch in aller Zukunft gedeihen wird. Herr Beer hat unrecht, eine so wertvolle Kraft seines Ensembles brach liegen zu lassen; der Direktor sollte den Schauspieler in ihm öfter beschäftigen.